

**Zeitschrift:** Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft  
**Herausgeber:** Pro Senectute Basel-Stadt  
**Band:** - (2003)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Birs und die Brüglingerebene  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-843543>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Birs und die Brüglingerebene

**«... daz vor langen zitten spenn und stryt zwyschen einem herren von Basel und den Munchen von etlicher weiden wegen gelegenen an der Biersz ...» Auch wenn die Birs in dieser Quelle mit ie geschrieben wird, mit Bier hat der Fluss natürlich nichts zu tun. Der erwähnte Herr hat sich am Fluss mit den Mönchen um die Weidrechte gestritten. Dieses Wasser muss offenbar besonders stürmisch dem Rhein zugeflossen sein, leitet sich der Name Birs doch ab von einer alten keltischen Wurzel «bhers», was nichts anderes heisst als «rasch». Was ist aber aus diesem stürmischen Fluss an seinem Unterlauf geworden – ein Zivilisationsfluss, der in den hartverbauten Ufern seinen vorgegebenen Weg Richtung Rhein nehmen muss?**

Berichten aus dem 11. Jahrhundert zufolge soll die Stadt Basel damals in einer Tiefe von einem bis zwei Kilometern von Weiden und Ackerland umgeben gewesen sein. Dort, wo sich heute die Steinwüste der Aussenquartiere ausbreitet, war Wald. Wald

bedeckte selbstverständlich das heutige Breite- und Lehenmattquartier. Rhein und Birs mäanderten in Haupt- und Nebenarmen durch die Gegend und setzten nach der Schneeschmelze oder ergiebigen Regenfällen den Auenwald unter Wasser. An den Fluss- und Bachläufen wuchsen Erlen und Weiden, im Waldesinnern breiteten sich Laubbäume aus: Buchen und Eichen, aber auch Birken, Espen und Eschen.

Burkard von Fenis, seit 1072 Bischof von Basel, stiftete 1083 im östlichen Vorgelände der Stadt Basel ein Kloster – das St. Alban-Kloster – das er den Regeln der Cluniazensern unterstellte. Seine Mönche drangen in die Wildnis ein und kultivierten sie. Ein Kanal entstand – der Dalbedych. An ihm wurden Mühlen gebaut, Gewerbebetriebe siedelten sich am Wasser an. Von Anfang an wurden zwei Teicharme angelegt. Seit 1284 gab es im Klosterbezirk zwölf wassergetriebene Betriebe, Mühlen, Hammerschmieden, Schleif- und

Stampfwerke, die – je sechs an jedem Kanal und in drei Paaren hintereinander angeordnet waren. Sie wurden den Gewerbetreibenden, die eine Lehensgemeinschaft bildeten, als zinspflichtiges Lehen abgegeben. Man überliess der Gemeinschaft auch das Land zwischen dem Teich und der Birs. Der Strassename «In den Lehenmatten» erinnert noch heute an jene Zeit. Am 1. August 1336 übertrug Prior Johannes vom St. Alban-Kloster den zwölf Lehenbesitzern das der Birs abgerungene Weidland der Herrenmatten in «ewiger Erbleihe». Dort hinaus trieb ein Hirte täglich das Vieh der Vorstadtbewohner. Als Gegenleistung mussten die Lehensleute neben einem bescheidenen Zins, der ans Kloster zu entrichten war, «mit ihren widen das wur bessern so zu iren mülinen hört». Mit andern Worten, sie waren verpflichtet, den Unterhalt von Wuhr und Teich selber zu besorgen und durften dazu die auf den Herrenmatten wachsenden Weidenbäume verwenden. So schlossen sie





sich zu einer Gemeinschaft zusammen, der heute noch bestehenden Teichkorporation.

#### **Bergwöhnt – abgesondert – ausgestossen – verfolgt**

Und doch, das Wilde und Unbeherrschbare blieb der Birs erhalten. Was lag also näher, als hier die Aus-

sätzigen, die so genannten «Siechen», in einem Leprosium zu isolieren? Weil sie mit der gefürchteten Krankheit behaftet waren, wurden sie von der Gesellschaft ferngehalten und von ihren sozialen Lebenszusammenhängen in Familie und Ehe abgeschnitten. Auch erkrankte Mitglieder von Ordensgemeinschaften mussten ihren Konvent verlassen. Dass Menschen wegen ihres Andersseins – sei es auf Grund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion oder unangepassten Lebensweise – als Abweichler aus der Gesellschaft ausgegrenzt und nicht selten in die Rolle des Sündenbocks geschoben werden, ist uns heute bestens bekannt. Juden mussten im 15. Jahrhundert einen gelben Ring auf ihrem Kleid anbringen, Prostituierte mussten sich in bestimmten Farben kleiden, Aussätzige hatten lange Mäntel zu tragen und sich mit akustischen Warnzeichen bemerkbar zu machen.

Die Lage der Siechenhäuser, inmitten der weiten, von der mäandrierenden Birs überschwemmten Niederung in der Hagnau, unterstreicht den Charakter St. Jakobs als eine von

der Welt ausgeschlossener, isolierten Gemeinschaft. Für die Feststellung der Krankheit richtete der Rat, wie das andernorts üblich war, die Lepraschau ein: Hatten die Ärzte und Scherer die positive Diagnose gestellt, so veränderte dies schlagartig die soziale und rechtliche Stellung einer kranken Person. Ihre Familie musste nun mit dem Vorsteher des Siechenhauses, dem Birsmeister, in Verbindung treten und die Einkaufsgebühr für den Eintritt ins Siechenhaus bei St. Jakob aushandeln.

#### **Doch zurück zum Wasser, zur Birs mit seinen Seitenarmen**

So wurde der Dalbedych ursprünglich bei St. Jakob in der Brüglingerebene von einem Seitenarm der Birs abgeleitet. Mit der Erstellung des Wuhrs in der Neuen Welt bei Munchenstein und der Verlängerung des Kanals um 1624 profitierten zusätzliche Mühlen und Gewerbebetriebe von der Wasserkraft. Im selben Jahr 1624 konnte deshalb die Zunft zu Webern, oberhalb von St. Jakob am Dalbedych, eine Walkemühle bauen. Das Haus ist noch heute erhalten. Es



dient Pro Senectute als Werkhof für die Abteilung ps-service. Letztlich lagen innerhalb der Stadtmauern zwölf Mühlen und ein Gewerbe, ausserhalb der Mauern waren weitere acht Betriebe angesiedelt.

Die Birs wurde vorzugsweise zum Flössen von Holz benutzt, auf der vor allem viel Bau- und Brennholz nach Basel transportiert wurde. Daniel Bruckner berichtet 1748, dass im 15. Jahrhundert offenbar längs des Birsunterlaufes ein Treidelpfad existiert haben muss, um «zur Bequemlichkeit» Schiffe und Flösse «hinauf zu ziehen, oder in der schnellen Herabfahrt aufzuhalten.» Sie versorgten die Stadt Basel mit Brenn- und Bauholz, denn jährlich würden «Flötzen in mechtiger Quantitet» und «zu viel hundert Klafftern, ohne sonder mühe und unkosten in die Stadt» geführt, hält Jakob Meyer 1657 fest. Zu Flössen zusammengebunden, nahmen die Baumstämme mit ihren Flossknechten den Weg die Birs hinunter. Vor dem St. Alban Teich wurden sie auseinandergenommen und schwammen als einzelne Baumstämme Richtung St. Alban-Tal. Die Benutzung des

Teichs war gebührenpflichtig; ein vereidigter Wasserknecht sorgte für Ordnung und wurde entsprechend entschädigt. Dabei kollidierten die Interessen der Flösser natürlich immer wieder mit jenen anderer Flussnutzern, der Bauern, die ihre Matten wässern wollten, der Müller oder Kooperationen, welche die Uferbefestigungen zu unterhalten hatten. Die häufigsten Klagen betrafen Überschwemmungen, die durch die Flösserei verursacht wurde. Ertrunkenes Holz, das im Wasser liegen blieb, staute die Birs und liess sie über die Ufer treten. Wer war Schuld? Die Flösser behaupteten, die Landbesitzer hätten die Ufer zu wenig geschützt und «ihr Bort oder andere Presten nicht zu rechten Zeit besser verwahrt»

### Die Birs, der unberechenbare Fluss vor den Toren Basels

Als der Baselbieter Pfarrer und Schreiber Markus Lutz 1813 eine Darstellung des durch ein Birshochwasser verursachten Dornacher Brückeneinsturzes gab, stellte er fest, die Birs habe mit ihren «Ergiessungen» dermassen oft Schäden ange-



richtet, dass sich allein mit der Aufzählung der in den letzten hundert Jahren eingetretenen Überschwemmungen ein ganzes Buch füllen lasse. Zudem verursachte der wildschäumende Fluss stellenweise durch Änderung des gewohnten Bettes auch erhebliche Landschaftsschäden: «Während er durch Aufthürmung von Getrümmer sich das bisherige verschüttete,



frass oder höhnte er sich ein neues durch fruchtbares Gelände aus.» Würde man einen Zeichner heute, kurz nach der Jahrtausendwende beauftragen, vom Terrassenrand bei St. Jakob aus eine detaillierte und übersichtliche Darstellung des Birstales zu gestalten, er hätte alle Mühe, diesem Auftrag gerecht zu werden. Die Birs jedenfalls würde ihm kaum mehr als dominantes Landschaftselement erscheinen. Ihr Netzwerk von grösseren und kleineren Rinnsalen, von Totwassern, Inseln und abwechslungsreichen Mäanderbewegungen ist längst verloren gegangen. An ihre Stelle ist die einförmige Gerade des Zivilisationsflusses getreten.

Zum Schutz der uferanstossenden Matten und Weiden galt es, die Uferverbauungen von Überschwemmung zu Überschwemmung instand zu setzen oder, wie es damals hiess, zu «wuhren». Dieses Wuhren bestand darin, längs des Uferanstosses eine behelfsmässige Verbauung anzubringen. Dazu wurden Holzpfähle eingerammt und mit Erlen- oder Weidenästen durchflochten. Bei jedem Hochwasser lagerte der Fluss hinter dem

«Krüpfenbag», wie diese Art von Verbauung in alten Akten genannt wird, beträchtliche Mengen von angeschwemmtem Erdmaterial ab. War der Hag ganz hinterfüllt, wurde die Verbauung wieder ein Stück in den Fluss hineingestellt, worauf sich der ganze Vorgang wiederholte. Wuhrarbeiten dienten somit auch der Vergösserung des nutzbaren Landes. Zu Schwierigkeiten und Streitereien konnte es unter anderem dann kommen, wenn wegen der Krüpfenhäge die Birs bei Hochwasser abgedrängt wurde und die gegenüberliegenden Uferpartien überflutete. Die Leute waren es satt, sich beinahe regelmässig mit den Verwüstungen durch den sich wild gebärdenden Talfluss herumschlagen zu müssen, zudem lockte die Aussicht, neues Land gewinnen und altes besser nutzen zu können. Deshalb wurden erste Korrekturen in Brüglingen bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts durchgeführt, Zug um Zug erfolgte die völlige Einbettung des Flusses.

#### Die Brüglinger Ebene

ist wohl das Gebiet der Birsebene, das in den letzten 200 Jahren die bedeu-

tendste Veränderung erfahren hat: Vor den ersten Korrekturen 1657 eine hochwassergefährdete, vom Fluss mit seinen Laufänderungen dominierte Ebene, die leer und unüberbaut, gewissermassen als Niemandesland extensiv genutzt werden konnte und schlussendlich zum Landwirtschaftsgebiet und Erholungsbereich umfunktioniert wurde. 1980 beanspruchte sie sogar nationales Interesse – bekanntlich war sie Durchführungsort der zweiten Schweizerischen Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau, der Grün 80.

Massgeblich für viele dieser Veränderungen ist das Wirken von Christoph Merian, der 1824 das rund 55 Hektaren haltende Brüglingergut von seinem Vater als Hochzeitsgeschenk entgegennehmen durfte und es bis zu seinem Tode auf rund 309 Hektaren ausweitete. Ihm gehörte das Land, auf dem heute der Güterbahnhof Wolf steht und das Zeughaus, das Land bis an die Gellertstrasse, weit über das heutige Areal des Bethesda Spitals hinaus, das Land um die St. Jakob Schlachtkapelle ebenso wie das Gelände, auf dem das St. Jakob-



Stadion steht, die Sporthalle, das Schwimmbad und die Sportplätze am linken Birsufer, bis hinaus zur neuen Welt in Münchenstein, ferner das ganze Dreispitzareal und grosse Parzellen hinauf zum Bruderholz, alles in allem 325 ha. Eine seiner grossen Leistungen ist die um 1830 erfolgte Melioration der Birsebene. Die Birs hat sich in die westliche Hälfte der Ebene verlagert und auf der östlichen Hälfte einige Trockenläufe zurückgelassen, lenkende Dämme hindern den so gezähmten Fluss an der Bildung von Mäandern. Merian verwandelte das von zahlreichen Bachläufen durchflossene Schwemmland in fruchtbaren Ackerboden und machte aus dem Hof Brüglingen den Mittelpunkt eines sich stets vergrößernden landwirtschaftlichen Gutsbetriebes. Eine Karte von 1880 zeigt eine völlig veränderte Landschaft: die Birs ist begradigt, die Ebene mit Wegen erschlossen, und als neues prägendes Landschaftsbild tritt der Damm der Centralbahn in Erscheinung.

Nach dem Hinschied von Merians Frau und beim Inkrafttreten der Christoph Merian Stiftung war das

Brüglinger Gut in fünf Pachthöfe aufgeteilt. Ausserdem gehörten das dortige Herrschaftshaus, die einstigen Siechenhäuser, das Wirtshaus zu St. Jakob und die Hammer Schmiede in der Neuen Welt dazu. Der ganze Komplex ist nach und nach auf weniger als ein Drittel seines einstigen Umfangs zusammengeschmolzen. Seine Verminderung war das Ergebnis grosser Landabtretungen für öffentliche Zwecke. Die Frage, wie unter den veränderten Umständen der Landwirtschaftsbetrieb überhaupt weitergeführt werden sollte, beschäftigte nicht nur die Christoph Merian Stiftung, sondern war auch Gegenstand heftiger öffentlicher Diskussionen. Die Viehwirtschaft wurde vollständig aufgegeben und das Brüglinger Gut arbeitet seit 1981 nach der Methode des biologisch-organischen Landbaus. Bei der Umstellung spielte die Tatsache eine Rolle, dass der grösste Teil des Landes in einer Grundwasserschutzzone liegt, wo dem Einsatz von Dünger ohnehin eigene Grenzen gesetzt sind. Trotz seiner geringen Fläche bringt der Boden eine Vielzahl an Produkten hervor: rund



40 Gemüsearten werden angebaut, daneben auch Obst und Beeren.

In der neu gestalteten Brüglinger Ebene, die mehr und mehr städtischen Bedürfnissen zu genügen hat, lassen sich im Wesentlichen drei Gestaltungsschwerpunkte ausmachen. Da sind einerseits das neue Fussballstadion, Altersresidenz und Ein-



(Fortsetzung auf Seite 9) ►►

kaufszentren, umflutet – nein nicht von der Birs, sondern vom steten Verkehrslärm einer vierspurigen Ausfallstrasse Richtung Mittelland und Jura – und mit den gegenüberliegenden Sportanlagen, mit dem Leichtathletikstadion, dem Gartenbad, der Sport- und der Eishalle – die das Aussehen der Ebene nachhaltig prägen. Da ist andererseits der Botanische Garten der Stadt Basel, der unter anderem mit der Berri Scheune eine wertvolle kulturelle Begegnungsstätte vor den Toren Basels bietet. Und da ist vor allem auch die Brüglinger Naherholungslandschaft, wie sie im Zusammenhang mit der Grün 80 entstanden ist. Wer heute von St. Jakob dem Dalbedych entlangspaziert, zur Villa Merian und weiter, durchs Rhododendrental mit seinem wunderschönen alten Baumbestand bis hinüber zum Restaurant Seegarten, kann sich kaum ein Bild machen, wie gross damals Brüglingen war. Und obwohl die Birs kaum mehr in Erscheinung tritt – eines ist ihr geblieben: einer der zwei Grün-80-Seen, nämlich der St. Alban-See – nomen est omen – ist ein vom St. Alban-Teich gespiesener Birswasser See.



Tröstlich auch zu sehen, dass heute mit der so genannten Renaturalisierung der Birs an ihrem Unterlauf nach Jahrzehnten der monotonen Begradigung geholfen wird, ihr Betonkorsett abzulegen.

#### Verwendete Literatur

Golder Eduart, *die altehrwürdige Korporation St. Alban-Teich*, Basler Stadtbuch 1987, CMS-Verlag, Basel, 1978

Meyer Werner, *Hirsebrei und Hellebarde*, Walter Verlag AG, Olten und Freiburg i.Br., 1983

Nah dran, weit weg. *Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Band II und III*, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2001

Salathé René, *Die Birs, Bilder einer Flussgeschichte*, Verlag des Kanton Basel-Landschaft, 2000

Steiner Peter, *Neun Jahrhunderte St. Alban-Tal*, Basler Stadtbuch 1983, CMS-Verlag, Basel, 1984

Suter Rudolf: *Die Christoph Merian Stiftung 1886 – 1986*, CMS-Verlag, Basel 1986

Thomann Felix, *Die 184 Tage der Grün 80*, Basler Stadtbuch 1980, CMS-Verlag, Basel, 1981

